Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 68 (1971)

Heft: 2

Artikel: Rauschgiftkriminalität : fast alle Süchtigen haben mit Haschisch begonnen

Autor: Venzmer, Gerdard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-838843

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. Sie sollten so konzipiert sein, daß die Erziehungsarbeit in baulich überschaubaren Wohngruppen geleistet werden kann.

3. Bau und Betrieb entsprechender Einrichtungen sollten gesamtschweizerisch – mindestens aber im Bereich der Konkordatskantone – koordiniert werden.

4. Das fachlich qualifizierte Personal muß in allen wichtigen Bereichen der Heimerziehung vermehrt werden.

5. Die Mitarbeiter sollten in den verschiedensten Gebieten so ausgebildet sein, daß sie zur Arbeit im Team in interdisziplinärer Weise nicht nur bereit, sondern auch fähig sind.

6. Die Mitarbeiter sollten so risikofreudig sein, daß sie einmal angefangene Experimente auch zu Ende führen.

7. Für größere Projekte ist das Verständnis der Behörden erforderlich, weil solche Projekte nicht mehr allein von der Privatinitiative getragen werden können.

8. Unterstützung durch die Massenmedien, namentlich auch durch die Lokalpresse.

9. Das Wohlwollen der Gesellschaft bildet eine Voraussetzung.

10. Die Heimerziehung ist auf die Mitarbeit der Hochschulen und auf deren Forschungsergebnisse angewiesen.

11. Wesentliche Voraussetzung für das Gelingen ist eine vernünftige finanzielle Grundlage.

Rauschgiftkriminalität: Fast alle Süchtigen haben mit Haschisch begonnen

Von Dr. med. Dr. phil. Gerhard Venzmer

Nur die wenigsten Menschen werden eine Ahnung davon haben, in wie erschreckender, sprunghafter Geschwindigkeit die Rauschgiftkriminalität in allen westlichen Ländern, nicht zum mindesten auch in Deutschland, zunimmt. Die neuesten, soeben bekanntgewordenen Zahlen sollten auch denjenigen, die immer noch einer Verharmlosung des Haschisch-Genusses das Wort reden, die Augen öffnen. Noch im Jahre 1968 haben der Zollfahndungsdienst und die Polizeibehörden, wie soeben das Bundesfinanzministerium bekanntgibt, 47 Kilogramm Haschisch sichergestellt. 1969 waren es bereits 1044,4 Kilogramm, und nur in den folgenden neun Monaten, von Januar bis September 1970, insgesamt 1795,3 Kilogramm! Dabei geben diese Zahlen ja nur die erfaßten Mengen an; wie groß darüber hinaus die Dunkelziffer ist, weiß kein Mensch. Auch diejenigen Männer an führenden Stellen, welche die krankmachende und suchterzeugende Wirkung des Haschisch bisher gering veranschlagten, haben zum großen Teil ihre Meinung revidiert; und über *eine* besondere Gefahr des Haschisch besteht heute so gut wie völlige Übereinstimmung: daß es als sicherer Schrittmacher für die noch gefährlicheren «harten» Drogen wirkt. Die Psychiater von der Universität Hamburg, Prof. *Bochnik* und Prof. *Harbauer,* lassen an dieser Funktion des Haschisch keinen Zweifel; Prof. Bochnik hat unter seinen Kranken so viele «Umsteiger», daß schon aus diesem Grunde das Haschisch als höchst gefährlich beurteilt werden

muß. Und Prof. Harbauer meint, nur ein Ignorant könne die wegweisende Wirkung des Haschisch zu den schweren, lebensgefährlichen Rauschgiften verkennen.

Es gibt zwei Tatsachen, welche diese – von allen liberalen Beurteilern der Haschisch-Sucht immer wieder angezweifelten – Beziehungen deutlich erkennen lassen: Einmal die kürzlich von *Günter Speicher* veröffentlichten Untersuchungsergebnisse des englischen Psychiaters *P.A. Chapple,* der schon vor einigen Jahren die Krankengeschichten von 80 heroin- und kokainsüchtigen Patienten analysierte und dabei feststellen mußte, daß so gut wie alle Süchtigen mit Haschisch begonnen hatten. Zwei Jahre später, 1968, fand er, zusammen mit seinem Psychiatrie-Kollegen *J.C. Munch,* seine Ansicht bestätigt, als beide Forscher in ihren gemeinsamen Arbeiten zu dem Ergebnis gelangten, daß nicht weniger als 90% ihrer heroinsüchtigen Patienten vom Haschisch auf die schiefe Bahn geführt worden waren; daß also eigentlich und ursprünglich das Haschisch die Ursache ihres sozialen Abstiegs gewesen ist. Und ein noch drastischeres Beispiel aus allerjüngster Zeit: von 165 Haschisch-Rauchern in Frankfurt am Main waren, wie die dortigen Gesundheitsbehörden mitteilten, nach einem Jahr nicht weniger als 157 auf stärkere, lebensgefährlichere Rauschgifte umgestiegen! Nach den eingehenden Untersuchungen des Frankfurter Psychiaters Dr. *Klaus Wanke* bleiben überhaupt nur 5% der Süchtigen beim Haschisch. Für alle übrigen besteht Lebensgefahr!

Die Schweiz wähnte sich noch bis vor wenigen Jahren immun gegen die Rauschgiftwelle; und so schrieb 1967 der Publizist *Frank Arnau* in einer Monographie über Rauschgift den Satz *«Dem schweizerischen Naturell ist Rauschgift in jeder Form einfach wesensfremd».* Diese Meinung hat sich inzwischen als unstatthafter Optimismus erwiesen. Die Anfälligkeit für Rauschgift hat mit der Konstitution eines Volkes nichts zu tun; heute vergeht kein Tag, an dem die Zürcher Zeitungen nicht von neuen Rauschgiftverbrechen berichten. Und die Professoren *Ladewig* und *Kielholz* von der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel teilen mit, daß sich auch in der Schweiz der Haschischmißbrauch zumal unter Jugendlichen und Heranwachsenden seit dem Frühjahr 1968 geradezu «explosionsartig» ausgebreitet hat. Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, durch welche Umstände ein Mensch dem Rauschmittelmißbrauch verfällt. In Schulen, Internaten und ähnlichen Instituten spielt zweifellos die Nachahmungssucht mit; auch ist es eine bekannte Tatsache, daß Haschischsüchtige mit besonderem Eifer versuchen, Kameraden und Kameradinnen zum «Mitmachen» zu überreden. Ob aber aus dem Gebrauch oder Mißbrauch der Droge eine Sucht wird, dürfte noch von andern Dingen abhängen. Nach der Definition des bekannten Psychiaters und Psychologen *Mitscherlich* ist Sucht das Suchen nach etwas, das man nicht findet. In diesem Sinne scheint es aber im besondern das vergebliche Suchen nach der Geborgenheit des Elternhauses zu sein, das die Süchtigkeit fördert. Wenn Jugendliche in ihrem Zuhause nicht den Halt finden, den sie zur Lösung ihrer Probleme brauchen, wenn die Eltern sich nicht um sie kümmern, so verfallen sie um so leichter den Verlockungen, die heute jeden Tag und überall an sie herantreten. Über alles dies hinaus scheint es aber auch eine gewisse Erblichkeit der Suchtbereitschaft zu geben; denn jedem Arzt sind Familien bekannt, in denen in jeder neuen Generation wieder Fälle von Toxomanie auftreten.

Alle diese Zusammenhänge sind deshalb von so großer praktischer Bedeutung, weil die Heilungsaussichten der Süchtigkeit überaus bescheiden sind. Nach dem übereinstimmenden Urteil der führenden Psychiater liegt die Rückfallquote bei 98%; ja, manche erfahrene Ärzte, die eine große Zahl von Suchtkranken zu behandeln hatten, geben freimütig zu, daß sie überhaupt keinen wirklich und defi-

nitiv geheilten Süchtigen gesehen haben. Denn gar nicht selten bricht die Sucht bei scheinbar Geheilten erst nach geraumer Zeit wieder aus; und weil die Beschaffung des «Stoffes» meist eine recht kostspielige Angelegenheit ist, so erfolgt nun ein rascher sozialer Abstieg, angefangen von Rezeptfälschungen bis zu Apothekeneinbrüchen und noch schwereren Delikten. «Die Tat» 13/1971

Psychiatrische Beratungsstelle für Drogenprobleme in Zürich

Die starke Zunahme des Drogenkonsums, vor allem unter Jugendlichen, schafft zahlreiche neue medizinische und fürsorgerische Probleme. Die *Gesundheitsdirektion* des Kantons Zürich hat sich daher entschlossen, eine *ambulante Beratungsstelle* zu schaffen, die dem bereits bestehenden kantonalen Sozialpsychiatrischen Dienst angeschlossen ist. Die in diesen Tagen ihre Tätigkeit aufnehmende Psychiatrische Beratungsstelle für Drogenprobleme trägt den Namen «*Drop in*» und befindet sich an der *Hermann Greulichstraße 70* im Kreis 4. Die ärztlich geleitete Stelle ist unter *Telefon 23 30 30* Tag und Nacht für Auskünfte und Beratungen über Drogenprobleme erreichbar; sie ist in jedem Falle dem *Arztgeheimnis* verpflichtet.

Schweiz im Rückstand

Als im Jahre 1888 der berühmte Psychiater August Forel die Trinkerheilstätte Ellikon an der Thur gründete und dann andere solcher Heilstätten in unserem Lande entstanden, war die Schweiz lange Zeit führend auf diesem Gebiet. Denn damals betrachteten sonst auch Ärzte den Alkoholismus als unheilbar, gemäß dem französischen Spruch: «Qui a bu boira.» Heute ist die Schweiz auf diesem Sektor völlig ins Hintertreffen geraten.

In der Deutschen Bundesrepublik zum Beispiel erhalten die Heilstätten für Alkoholiker von der Sozialversicherung pro Patient und Tag einen Pensionspreis, der 40 bis 50 Schweizer Franken entspricht; darüber hinaus erhält der Patient ein persönliches Taschengeld und die Familie 80% des Lohnes. Auch in Frankreich vergütet die *Sécurité Sociale* den Heilstätten für Alkoholkranke Pensionspreise von etwa 40 Schweizer Franken; dazu kommt die gesetzliche Familienhilfe. So sind die Heilstätten in der Lage, nicht nur für die medizinische Behandlung aufzukommen, sondern auch Psychologen, Therapeuten, Freizeitleiter usw. für die Mitarbeit zu gewinnen.

In der Schweiz bewegen sich die Pensionspreise zwischen 8 bis 14 Franken im Tag. Für den Rest – denn in Wirklichkeit kostet ein Patient viel mehr – ist die Heilstätte auf nur unzureichend fließende Subventionen, Gönnerzuwendungen usw. angewiesen. Bei dieser Finanzlage ist natürlich an eine Ausweitung der Behandlungsmöglichkeiten nach dem Vorbild der Heilstätten in Deutschland oder Frankreich nicht zu denken. Es handelt sich um eine Rückständigkeit unseres Landes, die dringend eine Lösung auf schweizerischer Ebene erfordert. SAS